

Comenius & Co - Evangelische Bildung im neuen Europa

Ein Bericht zur Bibelwoche der GEKE 2007.

„Evangelische Bildung in Europa“ war das Thema der diesjährigen Bibelwoche der GEKE in Berlin. 35 Teilnehmende aus elf europäischen Ländern, in der Mehrzahl an Schulen beschäftigt, trafen sich für vier Tage und näherten sich der Thematik auf drei verschiedenen Wegen: Es gab Bibelarbeiten zur Weisheit, Vorträge über evangelische europäische Bildungstheoretiker und nicht zuletzt Informationen über die gegenwärtige Situation der evangelischen Bildung in Europa durch Berichte aus verschiedenen Ländern sowie Besuche in einer evangelischen Schule und an der theologischen Fakultät. Am Ende standen eine praktische Übung in Ökumenischem Lernen und ein gemeinsamer Abendmahlsgottesdienst im Berliner Dom.



1. Weisheit – ein biblischer Bildungsbegriff

Die Beschäftigung mit Texten aus den Sprüchen Salomos und aus Kohelet zeigte, dass in der älteren Tradition Weisheit verstanden wurde als Erkenntnis der weisen Ordnung Gottes, von Gott offenbart und zu ihm führend. Später dagegen ist Weisheit eher die reflektierte Lebenserfahrung des Menschen, die ihm Gewinn bringt, ihm aber auch die Begrenztheit des eigenen Menschseins durch den Tod vor Augen führt. Schließlich findet sich in einem nachträglich angefügten Epilog zu Kohelet eine weitere Auffassung, nämlich eine Warnung vor dem Lernen aus Büchern, vor der Theorie, und ein Aufruf zur Praxis: Gott fürchten und die Gebote halten ist die Summe der Weisheit. Sie ist also ein Zugehen auf die Welt, damit diese wieder gut wird. Wenn es Ziel von Bildung ist, die Lebenshaltung der Weisheit zu erlangen, kann Bildung sowohl als der Prozess als auch als sein Ergebnis verstanden werden.

Einen neuen Bildungsbegriff führt Paulus in 1. Kor 1 ein, wenn er feststellt, dass die Gleichsetzung von Bildung und Weisheit vor Gott nicht weiterführt, denn Gott ist da, wo ihn die Menschen mit ihrer Weisheit nicht vermuten: in der Schwachheit. Das Wort vom Kreuz ist den Weisen eine Torheit, so ist das Kreuz Ausgangspunkt für eine neue Weisheit, der keine Bildungstheorie zugrunde liegt, sondern die ihren Ausgang in der Erfahrung nimmt, im Ernstnehmen des Menschen. Paulus grenzt sich hier ab vom gnostischen Bildungsverständnis, bei dem es Ziel ist, Gott und das Wissen, das bei ihm ist, zu erreichen, während Paulus davon

ausgeht, dass Gott in der Welt präsent ist und in der Schwachheit seinen Geist verbreitet. Diese neue Sicht auf die Welt muss zu einem neuen Handeln führen.

Dies verdeutlicht Paulus in Kolosser 2, wenn er formuliert, dass in Christus alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind und die Einsicht in dieses Geheimnis Gottes durch die Liebe erlangt wird.

2. Evangelische Bildungstheoretiker in Europa

Die Aus- und Fortbildungsprogramme der EU tragen die Namen großer Europäer, damit das Bewusstsein einer gemeinsamen kulturellen Tradition wachgehalten wird. Zwei dieser Namenspatrone, Jan Comenius aus Mähren und der Däne Nikolai Grundtvig, sind nicht nur Bildungstheoretiker mit bleibendem Einfluss, sondern auch protestantische Theologen. Neben diesen beiden wurde auch Schleiermacher behandelt, den mit Comenius die Erziehung in der Herrnhuter Brüdergemeinde verbindet.

Pfarrer Manfred Richter vom Ev. Kunstdienst Berlin hielt einen Vortrag über Jan Amos Comenius (1592-1670). Zunächst gab er einen kurzen Abriss der Geschichte von Bildung und Erziehung vom Spätmittelalter bis zur Reformation, wobei er die Bedeutung der Klöster und Städte, den Einfluss des Humanismus und die Betonung der Muttersprache in der Reformation hervorhob. Er stellte dann Comenius' Leben dar als das eines heimatverbundenen Weltbürgers, stellte Beispiele seiner Werke vor und beschrieb deren Rezeption von Leibniz und Herder über die Lehrerbewegung des 19. Jahrhunderts bis hin zur Neuentdeckung und Neubewertung im 20. Jahrhundert. Comenius wurde beleuchtet als Pädagoge und Didaktiker, der die Achtung vor dem Kind in den Mittelpunkt seines Denkens stellte, aber auch als Theologe und brüderlicher Bischof, der durch Vertreibung, Diaspora und Einfluss anderer Konfessionen zum weltoffenen Ökumeniker wurde.

Die Pädagogik, allumfassend gedacht in der *Pampaedia*, ist für die Heutigen interessant wegen ihres Ausgangs von der Erfahrung, ihres Anknüpfens am Handeln, und des anschließenden Fortschreitens zur Sprache, die für Comenius zum Weltgestalten da ist und deshalb Muttersprache sein muss. *Sapere – Agere – Loqui* sind das „Salz“ des Lernens und Lebens. Damit grenzt sich Comenius von der humanistischen Bildung ab, die vom lateinischen Wort ausgeht.

Christliche Pädagogik kann mit Comenius den Menschen als Mitarbeiter Gottes sehen, der Gottes Licht in der Welt leuchten lassen soll, das universale Licht in universales Handeln übertragen soll. Comenius sieht die Welt als System, von dem man nicht nur Teilbereiche sehen darf, sondern das *Pansophia* erfordert, Wissen auf allen Gebieten, aus allen Quellen. Diese Ansicht ist erst nach dem 2. Weltkrieg in der Rezeption berücksichtigt worden und spiegelt sich z.B. in der Bewegung der concerned scientists, im ethisch verantwortlichen Umgang mit Wissenschaft.

Zudem war Comenius ein Vordenker der Friedenserziehung und entwickelte den Plan eines Weltfriedensgerichtes; die obersten Repräsentanten der Justiz sollten in Konflikten schlichten.

Als Kirchenmann forderte Comenius, die Brüder sollten, da ihre Kirche sterbe, in alle Kirchen gehen und das Beste einbringen. Das Gleiche verlangte er von anderen Konfessionen und auch von den Jesuiten. So führte ihn seine Lebenserfahrung zu einer Vision der Ökumene.

Sein pädagogischer Optimismus kann zwar heute nicht in allen Punkten geteilt werden. Richter wies darauf hin dass der Nationalsozialismus gezeigt habe, dass Bildung nicht vor

Verbrechen schützt. Doch Comenius' Prinzipien werden heute als wichtig angesehen, insbesondere für die Entwicklungsländer, denen Bildung wenig bedeutet. Seine demokratische Grundannahme macht Jan Comenius für alle Europäer relevant.

Professor Wolf Kröttke, emeritiertes Mitglied der Humboldt-Universität, referierte über „Bildung in evangelischer Verantwortung auf dem Hintergrund Schleiermachers“. Schleiermachers Bildungsprogramm kann als Reaktion auf die Aufklärung gesehen werden. Für ihn ist Bildung ein kontinuierlicher innerer Prozess, ein Reifen der Person zur Mündigkeit.

Kröttke beschrieb zunächst den sozialistischen Bildungsbegriff der DDR. Sie habe den sozialistischen Menschen formen wollen, der eine neue Welt bauen sollte. Dem gegenüber stellte er den Bildungsbegriff des Westens, der durch den Lernbegriff abgelöst worden sei. Ziel sei dabei die Vermittlung eines Wissens zum Zurechtfinden in Gesellschaft und Wirtschaft. Es handele sich also um eine Funktionalisierung von Bildung, bei der der innere Mensch keine Rolle spiele und schöpferisches Denken und Entdeckerfreude verloren gingen. Eine Rückbesinnung auf Schleiermacher könne der heutigen Bildungsdiskussion Impulse geben.

Für Schleiermacher ist der Mensch von Natur aus ein religiöses Wesen. Da er sich in seinem Selbst-Bewusstsein als von einem anderen gebildet spürt, lebt er im Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit. Er hat jedoch die Freiheit, sich diesem Anderen „anzubilden“ und so am Ganzen der Wirklichkeit zu partizipieren. Dazu soll die Bildung in Familie, Schule und Universität befähigen: Sie soll die Selbstbildung des Menschen in der Gemeinschaft fördern und ihn zu religiös-sittlicher, wissenschaftlicher und politischer Mündigkeit führen. „Soll denn der Knoten der Geschichte so aufgehen – die Wissenschaft mit dem Unglauben und die Religion mit der Barbarei?“ schreibt Schleiermacher und verlangt die Verbindung des Christentums mit Rationalität und kritischer Mündigkeit. Auch die Kirche hat für Schleiermacher die Aufgabe, zu dieser Selbstbildung des Individuums beizutragen.

Während das zugrunde liegende Verständnis von Sünde als einer Schwäche des Selbst-Bewusstseins und die Gefahr einer Werkgerechtigkeit durch die Selbstbildung ernstzunehmende Kritikpunkte an Schleiermachers Konzept sind, kann seine Verbindung von aufklärerischer zweckfreier Persönlichkeitsbildung und Schöpfungstheologie dazu führen, dass Bildung als Mitwirkung an Gottes Schöpfungsprozess verstanden wird und religiöse, ethische und soziale Orientierungsfähigkeit beinhaltet. Kröttke plädierte deshalb für die Verpflichtung zu einem *studium generale*, das zu einem Dialog der Wissenschaften befähigt.

Als dritter Bildungstheoretiker wurde Nikolai Grundtvig vorgestellt durch Professor Martin Friedrich aus Wien.

Grundtvig (1783-1872) ist dänischer Nationalist, theologischer Gegner Kierkegaards, Dichter und Verfasser zahlreicher Kirchenlieder, Erforscher des germanischen Altertums, Politiker und Nationalheld. Geprägt vom lutherischen Bußchristentum des Vaters, der Pfarrer ist, und von der deutschen Romantik, deutet er die nordische Mythologie als Beschreibung der menschlichen Existenz. Ähnlich wie Luther erlebt Grundtvig 1832 eine Lebenswende, einen Durchbruch zur Klarheit. Er wendet sich gegen Rationalismus und Aufklärungschristentum, hin zum lebendigen Wort Gottes, das in Predigt und Sakrament begegnet, so dass Kirche ihm Ereignis ist, nicht Institution.

Sein Motto „Erst Mensch - dann Christ“ ist Ausdruck des Glaubens an eine gute Schöpfung und an die Gottesebenbildlichkeit, die sich für ihn in der menschlichen Sprachfähigkeit zeigt. Das lebendige Wort macht das Menschsein aus. Menschsein hat eigenen Wert, ist erste Aufgabe des Menschen. Christsein dagegen, Rechtfertigung, kann nur geschenkt werden. Der Versuch der Selbsterlösung – z.B. durch Bildung – ist Sünde. Es gibt keinen Weg vom Schöpfungswerk zum Schöpfer, nur von Gott zum Menschen. D.h., Bildung ist gut, hat aber nichts mit Erlösung zu tun. In der Konsequenz unterscheidet Grundtvig zwischen Glauben und Weisheit, zwischen Kirche und Schule. Die Kirche muss frei sein, ihre Freiheit ist gesichert, wo nicht Theologen das Sagen haben, sondern die Allgemeinheit. Nicht eine Verchristlichung der Gesellschaft ist das Ziel, sondern eine Vermenschlichung. Dazu ist die Zusammenarbeit mit allen angebracht, die den lebendigen Geist gelten lassen (nicht jedoch den Materialisten). Grundtvigs Schulprojekte sind deshalb nicht explizit christlich ausgelegt.

Die Begriffe Bildung und Erziehung lehnt er ab, da sie für ihn eine Umbildung und Perfektionierung beinhalten, doch der Mensch ist ja Geschöpf und wird nicht erst durch Bildung zum wahren Menschen.. Grundtvig spricht deshalb von Lebenserhellung. Sein pädagogisch-methodisches Prinzip ist das der Wechselwirkung zwischen Lehrenden und Lernenden sowie zwischen den Lernenden untereinander. Das Gespräch erscheint ihm wertvoller als der Vortrag. Er ist ein Gegner der klassischen römischen Kultur, die seiner Meinung nach mit ihrer formalen Bildung den Völkern die Eigenständigkeit geraubt hat. Für Grundtvig gibt es kein Menschsein an sich, abstrakt, sondern es ist immer im Volkstum verwurzelt. Dies ist jedoch nicht rassistisch zu verstehen, sondern im Sinne lebendiger Zugehörigkeit „derer, die sich selbst dazu zählen“. Grundtvig geht von einer Wahl des Vaterlandes und der Muttersprache aus.

Die „Volkshochschulen“, die er gründet, sind Internate für die temporäre Lebensgemeinschaft junger Erwachsener auf dem Lande im Zeitraum zwischen Schule und Familiengründung. Junge Männer werden für 5 Monate zwischen Saat und Ernte, junge Frauen für 3 Monate nach der Ernte aufgenommen. Unterrichtsinhalte sind dänische Sprache und Literatur, Geschichte, Gesang, Gymnastik, nordische Mythologie zur Lebensdeutung, jedoch nicht Religion; diese soll immanent im Leben vorkommen, kann nicht gelehrt werden, sondern muss wachsen. Gebete sind allerdings Teil des gemeinsamen Lebens. Es gibt keine Prüfungen und Abschlüsse, da die Aufgabe der Schule die Entwicklung des Menschseins ist.

Mit ähnlichen Prinzipien werden auch freie Volksschulen gegründet, von den Eltern getragen und vom Staat finanziert. Auch hier werden wie in den Volkshochschulen Auswendiglernen und Züchtigung abgelehnt, Lernen soll möglichst selbstbestimmt und dialogisch stattfinden. Damit wird Grundtvig zum Vorbild für die Reformpädagogik.

Für die Gemeinschaft der Europäer entwickelt Grundtvig neue Ansätze:

Er sieht die nordische Kultur als wichtigen Baustein für Europa: Das Germanentum ist für ihn das männliche Prinzip, das komplementär zur griechischen Kultur, dem weiblichen Prinzip, ist. Der Staat ist nicht Selbstzweck, darf sich das Volkstum nicht unterwerfen. Der Aufbau darf nicht von oben nach unten erfolgen, sondern aus dem Volk muss die Staatsform wachsen.

Als Grundtvigs Beitrag zum heutigen europäischen Bildungsdenken können seine folgenden Prinzipien und Überzeugungen gesehen werden:

- Anerkennung jedes Menschen als Geschöpf
- Kooperation mit Menschen anderer Konfession oder Weltanschauung
- Wahl des Volkes und der Sprache, nicht Zuordnung durch Geburt
- Bedeutung und Zusammenwirken unterschiedlicher regionaler Kulturen

- christliche Verantwortung für die Gesellschaft
- Bildung als Persönlichkeitsentwicklung in Gemeinschaft, als Erhellung des Menschseins
- Dialog als Prinzip des Lernens
- Notwendigkeit guter Schulen für alle Schichten der Bevölkerung, getragen von einer christlich begründeten säkularen Pädagogik

3. Beispiele evangelischer Bildung im heutigen Europa

Um Beispiele für die Situation der evangelischen Bildung im heutigen Europa vorzustellen, gaben Teilnehmende aus den Niederlanden, Frankreich, Italien, Polen, der Slowakei und Ungarn Berichte aus dem Leben ihrer Kirchen. Dabei stellten sie die allgemeine Lage ihrer Kirche, das Verhältnis von Kirche und Staat, das kirchliche Schulwesen und die Lage des Religionsunterrichtes dar.

Zunächst ist festzuhalten, dass die evangelischen Kirchen sich in vielen europäischen Ländern aus relativ kleinen Gemeinden zusammensetzen, denen man bewusst beiträgt und die man finanziell nach Kräften unterstützt. Die Gemeinden sehen sich nicht in finanziellen Schwierigkeiten. Statistiken zeigen, dass es weit mehr Menschen gibt, die sich als religiös oder christlich bezeichnen, als es Gemeindemitglieder gibt. So betrachten sich z.B. 40 % der Niederländer als religiös, sind aber keine Kirchenmitglieder. 20-25% besuchen den Gottesdienst. In Lettland geben zehn mal mehr Menschen eine Kirchenzugehörigkeit an als es zahlende Mitglieder gibt.

Erwähnenswert erscheint, dass weder in den drei westlichen Ländern, noch in den ehemals sozialistischen Ländern Kirchen sich durch den Staat in ihrer Arbeit beeinträchtigt sehen. Die slowakische Regierung wird als kirchenfreundlich betrachtet. Während in der sozialistischen Zeit Religionsunterricht nur im Pfarrhaus stattfinden durfte, kann heute an den staatlichen Schulen zwischen Ethik und RU gewählt werden. Ein Argument für den RU ist, dass er zur Identitätsbildung beiträgt und dass identitätslose Menschen leichter durch eine Regierung manipulierbar seien. In Ungarn wurden den Kirchen ihre Schulen zurückgegeben, und an staatlichen Schulen findet Religionsunterricht statt, allerdings im Anschluss an den verbindlichen Unterricht.

In den Ländern mit einer starken Mehrheitskonfession (Italien, Polen) fühlen sich die Minderheiten nicht so sehr vom Staat, sondern höchstens durch Mitglieder der katholischen Mehrheit benachteiligt. In Italien gibt es für den freiwilligen katholischen RU Credits, während ein Ersatzunterricht nicht angeboten wird. Die Ursache für diesen Zustand wird in indirekter Einflussnahme der katholischen Kirche (durch Personen) auf den Staat gesehen. Gleichwohl nehmen nur 60 % aller SchülerInnen am RU teil. In Polen ist eine Bescheinigung über die Teilnahme am RU Voraussetzung für die Eheschließung. Oft nehmen evangelische Kinder dort am katholischen RU teil, da sie zu wenige sind für einen eigenen konfessionellen Unterricht.

Bemerkenswert ist, dass es im laizistischen Frankreich seit 2002 an den staatlichen Schulen Religionskundeunterricht, *enseignement du fait religieux*, gibt. Der Rückgang des Kirchenbesuchs und die Abnahme der Kasualien haben zu einer großen Verbreitung von Unwissenheit auf dem Gebiet von Religion geführt. Bibel und religiöse Feste sind den meisten Jugendlichen und Erwachsenen fremd, literarische Anspielungen auf religiöse Dinge werden nicht mehr verstanden. Die entscheidende Tatsache aber ist die Beobachtung, dass Intoleranz und der Einfluss von Fundamentalismus und Sekten zunehmen. Deshalb hat die Regierung ein Curriculum entwickelt, nach dem fachübergreifend, d.h. aus verschiedenen

Perspektiven, Religionskunde gelehrt wird, so z.B. Grundwissen über die Bibel und die Weltreligionen oder Religion in Kunst und Musik.

Bei den Freikirchen und Evangelikalen gibt es in Frankreich einen Trend zur Gründung von Kleinstschulen mit 15 bis 40 SchülerInnen, die auf der Grundlage freier Schulprogramme arbeiten und bei denen staatlicherseits nur die Lehrerausbildung kontrolliert wird. Die Schulen der GEKE-Kirchen genießen in allen vorgestellten Ländern hohes Ansehen. Meist reicht die evangelische Bildung vom Kindergarten bis zum Abitur, teilweise gibt es darüber hinaus noch theologische und kirchenmusikalische Ausbildungsstätten.

Während an den drei evangelischen Schulen in Frankreich ähnlich wie an den staatlichen Schulen Religionskunde unterrichtet wird und Katechismusunterricht in den Aufgabenbereich von Familie und Gemeinde fällt, bestehen in anderen Ländern enge Kontakte zwischen Kirchengemeinde und Schule. So ist in Ungarn der sonntägliche Gottesdienstbesuch mit Predigtprotokoll für die Schüler verpflichtend.

Als Beispiel für eine deutsche evangelische Schule wurde das Berliner „Gymnasium zum Grauen Kloster“ im Rahmen einer Exkursion besichtigt. Dieses humanistische Gymnasium wird von etwa 800 SchülerInnen aus Berlin und der weiteren Umgebung besucht. Sie lernen Englisch, Latein, Griechisch, Französisch und Hebräisch, auf Wunsch auch Italienisch, Russisch und Niederländisch. Die naturwissenschaftliche Ausbildung nimmt dagegen nach Auffassung der SchülerInnen einen geringen Stellenwert ein.

Das evangelische Profil besteht nach Auskunft der Schulleitung in der Förderung individueller Lernprozesse und des Laienpriestertums (Gestaltung von Schulandachten), in diakonischer Erziehung durch ein Praktikum in Bethel und in verantwortlichem evangelischem Umgang miteinander auf der Basis der Geschöpflichkeit, dazu gehören die Aufforderung zu Einsatz in der Gesellschaft und Ansprechbarkeit auf das Evangelium.

Die SchülerInnen erklären, dass sie die Schule gewählt haben wegen ihres guten Rufs, weil es weder Drogen noch Gewalt gebe. Von einem missionarischen Auftrag meinen sie nichts zu spüren und betrachten sich nicht als „streng gläubig“. Der Schulleiter weist darauf hin, dass die Schule ein kleines Gesellschaftssegment bediene, die Kinder erfolgreicher Eltern würden in Selbstbewusstsein und Karriere eingeübt, der schwarze Anzug werde bei Veranstaltungen gern getragen, soziale Ausgrenzung durch Kleidung sei ein Problem.

Beim anschließenden Besuch der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität wurden die neuen Bachelor- und Master-Studiengänge vorgestellt.

Als Gemeinsamkeit der evangelischen Schulen in Europa könnte man das Ziel der Bildung zu ethisch verantwortlichen Individuen mit hohem intellektuellem Niveau nennen. Hinzu kommt eine Tendenz zur Elitebildung. Die meisten Plätze werden nach Leistung vergeben, in Ungarn und Lettland gibt es auch eine Quote für Gemeindemitglieder, in Deutschland für Geschwisterkinder.

4. Ökumenisches Lernen

Da die GEKE sich als ökumenische Rezeptions- und Lerngemeinschaft versteht, war auch das Ökumenische Lernen ein Thema der Tagung. Dies erscheint mir besonders wichtig, da es bis jetzt nur in geringem Maße in das Bewusstsein der Mitglieder gedrungen ist, dass diese

Gemeinschaft (die leider nicht einmal in allen Sprachen den gleichen Namen trägt) existiert und was ihre Mitgliedskirchen verbindet.

Um Ökumenisches Lernen als Sonderform des Globalen Lernens konkret erfahrbar zu machen, wurden praktische Übungen durchgeführt. Es ging darum, einander mit den Besonderheiten der jeweiligen Kirchen kennen zu lernen und unter deren Berücksichtigung gemeinsame Ziele zu erreichen. Kleingruppen erhielten Arbeitsaufträge mit Bezug auf die GEKE-Kirchengemeinschaft, bei denen sie eine gemeinsame Lösung entwickeln und dabei ihre eigenen Kontexte einbringen mussten.



Einem der Gruppenergebnisse konnten sich alle anschließen, so kam es zur Verabschiedung der

Berliner Erklärung

der Teilnehmenden an der Berliner Bibelwoche 2007

Wir wollen versöhnte Verschiedenheit leben und uns einsetzen für

1. Respekt und Toleranz als Kennzeichen einer tragfähigen kulturell-europäischen Identität
2. Gleichwertigkeit der Geschlechter
3. Recht auf Bildung im ethischen, sozialen und individuellen Kontext
4. mehrfache Sprachkompetenz neben der eigenen gepflegten Muttersprache.

Schluss

Die Tagung zeigte viele unterschiedliche Aspekte des Themas „Evangelische Bildung in Europa“, doch die Kürze der Zeit ließ es nicht zu, einzelne Bereiche ausführlich zu behandeln. So konnten z.B. die Fragen nach dem Verhältnis von Sünde und Bildung, nach Bildung und Weltverantwortung und auch die Entscheidung zwischen konfessionellem Religionsunterricht und Religionskunde an öffentlichen Schulen nicht diskutiert werden. Insbesondere aber blieb die Frage offen, was es für evangelische Bildung bedeutet, dass

Gottes Weisheit gerade da ist, wo wir sie auf Grund unserer Vernunft nicht vermuten: in der Schwachheit. Worauf müssen wir unseren Blick richten?

Die Teilnehmenden haben diese und viele andere Fragen und Anregungen mit nach Hause in ihre Kirchen genommen, wo weiter daran gearbeitet werden kann. Der gegenseitige Austausch unter den Tagungsteilnehmern per e-mail ermöglicht es, dass die ökumenische Gemeinsamkeit über die Tagung hinaus lebendig bleibt.

Gertrud Goeb
Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck
Deutschland
gertrud.goeb@t-online.de